

«Und plötzlich hat er gebetet»

Der Aarberger Chirurg Thomas Kapp hat für zwei Wochen in Bangladesh auf einem Schiff operiert. Nun erzählt er von seinem Kulturschock, was er in der Schweiz gerne verändern würde und warum er sich manchmal wie MacGyver gefühlt hat.

Raphael Amstutz

Normalerweise operiert Thomas Kapp im Spital Aarberg. Er ist dort als Chirurg und leitender Arzt tätig. Vor Kurzem hat er die vertraute Spitalumgebung aber verlassen und ist fast 30 Stunden unterwegs gewesen – mit dem Flugzeug, dem Minibus und schliesslich einem Boot – um vom Seeländer Stedtli nach Bangladesh zu gelangen. Dort hat er auf einem Schiff der Friendship-Organisation einen humanitären Einsatz geleistet (siehe Zweittext).

Bereits kurz nach der Ankunft begannen die Screenings von potenziell zu operierenden Menschen und dann stand Kapp auch schon am OP-Tisch. In einer Woche haben sein Team und er nicht weniger als 48 Operationen durchgeführt. Im Zentrum standen Hernien. Das sind Lücken in der Bauchwand, durch die sich Organe oder Gewebe ausstülpfen. Die bekannteste Hernie ist der Leistenbruch. Doch es gibt auch Bauch- oder Wasserbrüche. Von letzterem wird gesprochen, wenn es zu einer übermässigen Flüssigkeitsansammlung im Hodensack kommt.

Die Knacknuss

«Unsere Patienten gehören zu den Ärmsten der Armen», erzählt Kapp nach seiner Rückkehr. Viele würden weder lesen noch schreiben können. In den Dörfern ist der Tauschhandel verbreitet. Auf den überschwemmten Gebieten wird Reis angepflanzt. Der Strom wird von Dieselgeneratoren hergestellt. Es gibt kaum Internet. Ein Leben, wie wir es uns kaum vorstellen können. Dazu kommt, dass die medizinische Versorgung in diesen Landstrichen dürrig ist. «Die Patienten nehmen lange und zum Teil beschwerliche Anreisen in Kauf, um zum Schiff zu kommen», sagt Kapp.

Die Behandlung ist für die Menschen gänzlich kostenfrei. Wenn eines der beiden Friendship-Schiffe, es sind umgebaute Öltanker, irgendwo anlegt, wird das publik gemacht und ein Team übernimmt die Auswahl: Welche medizinischen Bedürfnisse gibt es? Was kann alles behandelt werden? Wer kommt überhaupt infrage?

«Wir haben manchmal wie MacGyver aus der Situation heraus agieren müssen», erklärt Kapp, und schiebt entschieden hinterher: «Das ging aber nie auf Kosten des Wohls oder der Sicherheit der uns anvertrauten Menschen.» Vielmehr meine er damit, dass aufgrund der Gegebenheiten – den Platzverhältnissen, dem Materialbestand – ab und zu improvisiert hätte werden müssen. Wenn zum Beispiel ein Bett gefehlt habe, hätten sich auch mal zwei Patienten eines geteilt, erzählt Kapp. Das Team war erfolgreich: Jede Operation konnte durchgeführt werden.

Eine Knacknuss war die Sprache. «Deshalb ist bei den Besprechungen ein Dolmetscher dabei», sagt Kapp. Zudem

spricht die Besatzung auf dem Schiff Englisch und kann ebenfalls helfen beim Übersetzen. «Was erstaunlich gut funktioniert, ist Zeichensprache», so der Schweizer Chirurg. Daumen rauf, Daumen runter. Das Zeigen auf Körperteile oder das Formulieren von Fragen mittels Händen und Fingern.

Die Überraschung

Doch natürlich gebe es auch Grenzen der Verständigung, sagt Kapp. So zum Beispiel bei der Aufklärung über die Spinalanästhesie. Kapp erinnert sich, dass ein Patient, als er seine Beine nicht mehr spürte, angefangen habe, laut zu beten. «Dieser Mann ist noch nie mit Betäubungsmitteln in Kontakt gekommen», sagt Kapp. «Er hatte Angst, nie mehr laufen zu können.»

Die Ärzte- und Pflegeteams arbeiten ohne Lohn, «auch allfällige Geldgeschenke oder Naturalien der Familien der Patienten dürfen wir nicht annehmen», sagt Kapp. Der Organisation ist es wichtig, dass alle Ressourcen in das Projekt fliessen.

So bezahlen alle Teammitglieder rund 600 Franken für Hotel-Übernachtungen, Transporte sowie Unterkunft und Verpflegung auf dem Schiff. Dank Spenden durch den Aarberger Rotary-Club konnte dieser Betrag für alle Teammitglieder übernommen werden.

Für die Einsätze wird eine Liste geführt, auf der sich Interessierte eintragen können. Bei Thomas Kapp ging alles sehr schnell. «Man rief mich an und sagte mir, dass jemand ausgefallen sei. Innerhalb eines Wochenendes habe ich mit meiner Familie gesprochen und im Spital alles in die Wege geleitet.»

Organisiert werden die Einsätze von der Aargauer Operationsfachfrau Salome Widmer. Das Team mit Kapp war das erste rein schweizerische in Bangladesh. Mit dabei waren eine Gefässchirurgin, ein Anästhesiologe sowie eine Anästhesiepflegerin und zwei Operationsfachfrauen. Alle haben sie zwar Auslandserfahrung, aber noch nie auf einem Schiff operiert. Ein Spital auf einem Schiff klinge exotischer als es in Wirklichkeit sei, berichtet Thomas Kapp. Wenn man konzentriert arbeite, sei es nicht so entscheidend, wo das sei.

Die Verschmutzung

Die meisten Teams stammen aus Luxemburg, Belgien und Frankreich, sie sind abwechselnd aus den verschiedensten Fachrichtungen zusammengesetzt. Neben Chirurgen sind Gynäkologinnen und Orthopäden dabei, Urologinnen und Kardiologen, Augen- oder Zahnärzte. Was Kapp am meisten beeindruckt hat: «Wir haben uns, abgesehen von kurzen Vorgesprächen, nicht gekannt – und haben vom ersten Augenblick an enorm gut harmoniert.»

Geschlafen wurde in einem Begleitboot, das sich im Schlepptau des Spitalschiffs befand. Dort gab es Kajüten, Duschen, eine



Thomas Kapp (im blauen Kittel) und sein Team bei der Arbeit im OP-Saal.

Bilder: zvg

Der Vortrag, die Spende

• Thomas Kapp hat ein **Spendenkonto** eröffnet, um noch gezielter helfen zu können. Wer einzahlen möchte, kann dies unter der IBAN-Nummer CH46 8080 8009 5544 3826 3, BIC/Swift Code: RAIFCH22XXX, tun. Betreff: Thomas Kapp, Bangladesh.

• Wer mehr erfahren und Thomas Kapp Fragen stellen möchte, der kann dies bald tun. Ein Vortrag wird organisiert, das **Datum ist allerdings noch nicht bekannt**. Infos unter www.spitalaarberg.ch (raz)



Auf diesem Schiff wurde operiert.

Kombüse – und damit etwas Privatsphäre. Abends hätte man gemeinsam gegessen, gespielt und sich ausgetauscht.

Das Schiff, rund 40 Meter lang und 8 Meter breit, ist ständig besetzt, ausser in den Monaten mit Monsun. Im schwimmenden Spital sind neben Untersuchungs- und Operationszimmern auch eine Apotheke und ein Röntgenraum eingerichtet. Dazu kommen ein Aufwachraum, ein kleines Labor sowie ein Dampf-Sterilisator. An Land gibt es ein Barackenlager aus Well-

blech, Bambusstangen und Sandsäcken. Dort werden die Patienten nach der Operation hingebacht, dort können die Angehörigen kochen, schlafen und ihre Familienmitglieder betreuen. Als Betten dienen Pritschen aus Holz.

Jeder Patient erhält ein persönliches Heft, in dem alle wichtigen Daten und Messergebnisse erfasst werden. Die verordneten Medikamente können die Menschen gleich in der bordeigenen Apotheke beziehen. Eine Frage drängt sich natürlich auf; diejeni-

ge nach dem Kulturschock. Kapp denkt nach. Ja, man könne das durchaus so nennen. Noch nie habe er zum Beispiel so viel Abfall gesehen – auf den Strassen, im Wasser, an den Ufern, überall.

Im Fluss wäre viel Plastik geschwommen, die Fäkalien aus den Toiletten gelangen ungeklärt ins Wasser, in dem gleichzeitig gewaschen und gebadet wird. Es gibt keine Müllabfuhr oder –wertung. Kapp sagt das nicht vorwurfsvoll oder belehrend, sondern einfach als Tatsache. Eine solche Verschmutzung sei kaum

Die Organisation

• Friendship ist eine **Nichtregierungsorganisation**, die auf den Char-Inseln und an den Flussufern im Norden Bangladeschs, im Küstengürtel im Süden und seit 2017 in den Rohingya-Flüchtlingslagern im Südosten arbeitet.

• Friendship wurde **2001 gegründet** und ist mit zwei Schiffen unterwegs. Fünf weitere Schiffe werden momentan umgerüstet und sollen später auch als schwimmende Spitäler funktionieren.

• Die Organisation will der verarmten und zum grossen Teil mittellosen ländlichen Bevölkerung entlang des Brahmaputra Rivers **Zugang zur Medizin** ermöglichen. Dazu betreibt Friendship im ganzen Land sogenannte «satellite clinics», die im Bereich der Bildung, sozialen Fürsorge, Vorsorge und Familienplanung arbeiten.

• Die Schiffe verbleiben jeweils **zwischen einem und zwei Monaten** an einem Standort und fahren dann weiter. Die Flugkosten für die medizinischen Teams werden von der Emirates Airline Foundation übernommen. (raz)

vorstellbar, wenn man aus einem der reichsten Länder der Welt stamme. Gleichzeitig sei auf dem Schiff akribisch auf Sauberkeit geachtet worden.

Die Tränen

Kapp ist Pragmatiker, nicht Träumer. Das war er schon immer. Er ist nicht einer, der missioniert. Er ist einer, der etwas verändern möchte. Hier, handfest, im Jetzt. Er nennt es so: «Am Schluss zählt die Tat.»

Deshalb ist er auch nach Bangladesh gereist. Doch gleichzeitig geht es Thomas Kapp auch darum, hier bei uns etwas zu verändern. «Ganz einfach: Ich möchte für mehr Dankbarkeit werben.» Was kitschig klingt, nach einem Kalenderspruch, ist es nicht. Kapp: «Viele von uns realisieren schlicht nicht, wie unfassbar gut es uns geht. Sie wissen es zwar, aber wirklich im Herz spüren, was das für ein unglaubliches Geschenk ist, das tun sie nicht.» Mehr Dankbarkeit führe zu mehr Gelassenheit und Geduld, zu mehr Verständnis und Freundlichkeit, zu mehr Hilfsbereitschaft und Bewusstheit – und, so Kapp, «zur Erkenntnis, dass nichts selbstverständlich ist.»

Menschen seien ihm nach Operationen, die für ihn absolute Routine sind und in der Schweiz tausendfach durchgeführt werden, weinend um den Hals gefallen, weil sie nicht geglaubt hätten, dass es für sie noch eine Verbesserung gibt.

Nun ist Thomas Kapp zurück in Aarberg. Er operiert, hält seine Sprechstunden ab, behandelt Menschen aus der Region. Der Spitalalltag hat ihn wieder. Doch der zweiwöchige Einsatz hat Eindruck gemacht beim Arzt. Er hat sich bereits gemeldet und wird, wenn alles klappt, im nächsten Jahr wieder eine Reise von fast 30 Stunden machen.